

Spott-Revue

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

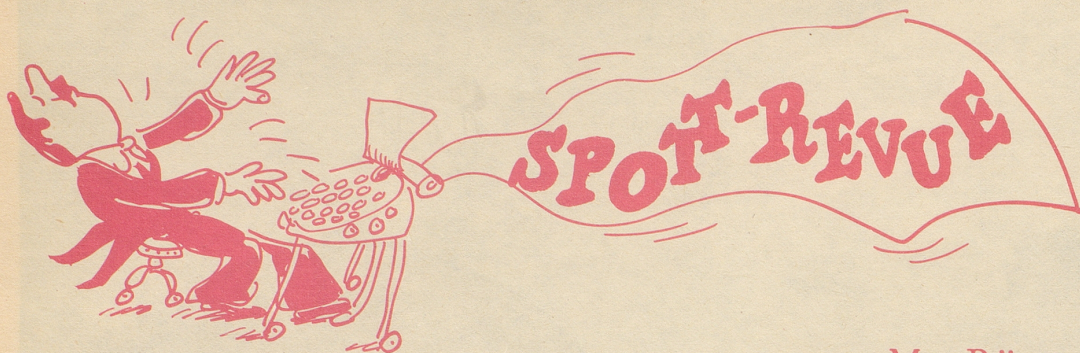
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



von Max Rüeger

Erstmals in diesem Jahr

Wir haben, in Rückblicken und Chroniken, mit Ansprachen und Trinksprüchen, das 1970 verabschiedet. Wir begrüßten den Nachfolger ohne Enthusiasmus, es wird uns wohl noch einige Tage Mühe bereiten, die Null auf Anhieb durch die Eins zu ersetzen, selbst perfekte Chefsekretärinnen greifen gegenwärtig mehr zum Radiergummi als in den nächsten elfeinhalb Monaten zusammen.

Diese erste Spottrevue des neuen Jahres – sie erscheint zu spät, um nochmals Papierschlangen zu werfen und Korken auf dickbauchigen Flaschen zu entfernen – und sie erscheint zu früh, um das eben begonnene Jahr bereits zu rügen oder zu loben.

Wir haben vielleicht schon manches vergessen, was wir nicht vergessen sollten, andererseits wurden bisher noch kaum Hoffnungen enttäuscht, es sei denn, man erwartete Ungebührliches.

Wir lasen die Neujahrsbotschaften der Großen dieser Welt, sie waren nicht anders als früher, einige Stim-

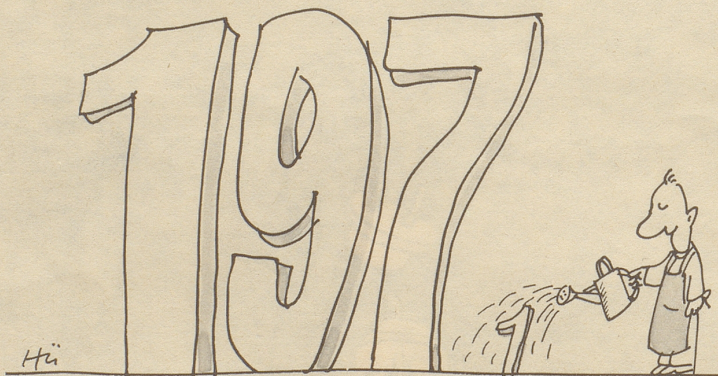
men, die man zwölf Monate zuvor hörte, sind verstummt.

Der Alltag ist wieder da und hämmert den gewohnten Stundenschlag. Wir haben uns mit ihm arrangiert, auch das Neue wurde mittlerweile vertraut.

Die modischen Schnürstiefel der Kollegin können nicht mehr damit rechnen, in der Kaffeepause bestaunt zu werden. Der Verlobungsring des jungen Büopartners hat aufgehört, zu Scherzen zu inspirieren, man lernte die Braut inzwischen auch kennen, sie ist sehr niedlich und trägt Maxi mit entwaff-

länger die Tage – um so kürzer geht der Atem der Geschichte. Und im Januar stülpen sich viele Menschen Melancholie über den Kopf. Sie blicken nach vorn, rechnen aus, daß noch x Tage des eben begonnenen Jahres zu bewältigen sind, dabei könnten sie sich ja genauso gut Rechenschaft darüber geben, was ihnen zuvor gelang.

Der Januar hat das Pech, auf eine Zäsur zu folgen, die jedem einzelnen die Möglichkeit läßt, Vergangenes und Kommendes nach eigenem Willen zu ordnen und zu werten.



nender Selbstverständlichkeit. Drei, vier Herren wurden zum Jahreswechsel befördert, einer von ihnen legte sich über die Feiertage einen leicht arroganten Tonfall zu, den er aber noch gar nicht beherrscht und so wirkt der Mann wie ein Laiendarsteller, der zu Hause eine Plattensammlung von Klaus Kinski besitzt.

Der halbe Januar ist überstanden, Frohnaturen weisen bei jeder Gelegenheit darauf hin, daß die Tage wieder länger würden. Aber: je

Und weil sich das Kommende doch des öftern der planenden Ordnung entzieht – muß der Januar dafür gradestehen.

Erich Kästner schließt sein Januar-Gedicht aus den «Dreizehn Monaten» so:

*Die Wolken bringen Schnee aus fremden Ländern.
Und niemand hält sie auf und fordert Zoll.
Silvester hörte man's auf allen Sendern,
daß sich auch unterm Himmel manches ändern
und, außer uns, viel besser werden soll.*

*Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege.
Und ist doch hunderttausend Jahre alt.
Es träumt von Frieden. Oder träumt's vom Kriege?
Das Jahr ist klein und liegt noch in der Wiege.
Und stirbt in einem Jahr. Und das ist bald.*

Das mag tröstlich klingen. Elfeinhalb Monate – wie schnell sind sie vorbei.

Ich hoffe, Sie haben das Neue Jahr gut begonnen. Wenn nicht – nützen Sie die zweite Hälfte dieses Monats.

Denn der Anfang eines jeden Jahres endet erst mit dem letzten Tag im Januar.

Merci, Mäni!

Man sollte, so will es eine journalistische Regel, nicht über Freunde und Kollegen schreiben.

Großherzige Menschen schränken diesen Grundsatz allerdings insofern ein, als sie finden, man habe sich, bei Freunden und Kollegen, böser Worte harter Kritik zu enthalten.

Ich neige – in bestimmten Fällen – sehr prononciert der zweiten Variante zu. Das bringt des öftern Kummer und Pein, vorsichtiges Schweigen wird als Unehrllichkeit gewertet. Andererseits vermag ich jedoch nicht einzusehen, weshalb ein lieber Kollege dadurch bestraft werden soll, daß man sich nicht an die Maschine setzt, um Freundliches zu verfassen, nur weil er eben ein lieber Kollege ist.

Das liest sich recht kompliziert – wird aber sogleich relativ einfach, wenn ich ihnen mitteile, daß ich im folgenden einige Zeilen über meinen Radio- und Fernsehkollegen Hermann Weber vorlegen werde. Nun, die Tränen einer nicht genau eruierbaren Zahl von Schweizerinnen dürften mittlerweile versiegt sein: das letzte «Dopplet oder nüt» am Silvesterabend plus seine Wiederholung am 10. Januar sind über die Bildschirme geflimmert.

Die Zeit heilt viele Wunden – Mäni wird das ja in seinen Medizinsendungen weiterhin demonstrieren.

Mir scheint nur, der Hermann Weber am Silvesterabend war ein ganz und gar ungewöhnlicher Hermann Weber. Vielleicht weniger für die Hunderttausende an den Fernsehschirmen und die paar hundert Gäste im Saal des Stadthofs 11 in Zü-

CHATEAU

PIAT

DE CHARMES

Import: A. Schlatter & Co. Neuchâtel

rich, als für uns Kollegen, die wir seit Jahren mit ihm zusammen arbeiten.

Es sei vorausgeschickt: für mich machte Mäni das «Dopplet oder nüt» fast immer gut. Das Gesetz der Serie bringt Schwankungen nach oben und unten, davor ist keiner gefeit, der dieses Métier ausübt, aber innerhalb solcher Abgrenzungen war Hermann Weber ein freundlicher, liebenswürdiger, gewandter Quizmaster.

Er verstand es, seinen Kandidaten die Nervosität vor der Kamera zu nehmen, er verzichtete darauf, sich auf Kosten seiner Partner zu amüsieren, er zeigte immer Freude und nie Schadenfreude.

Am Silvesterabend nun fand man plötzlich einen Mäni vor, den all seine Routine, die er sich in 103 Sendungen erwarb, drei- viermal im Stich ließ. Dann nämlich, als er sich, unvorbereitet, mit kleinen Aufmerksamkeiten und Sympathiebezeugungen konfrontiert sah, die ganz anders gelagert waren als Schlagzeilen in Klatschspalten und Fanpost. Da wurde aus dem ewig smarten Glamour-Boy ein leicht verlegener und etwas hilfloser Mäni, dem es nicht mehr gelang, sich so zu geben, wie er es wahrscheinlich gewollt hatte: image-gerecht distanziert.

Darüber war er wohl am meisten erstaunt, und als ihn Fernsehdirektor Guido Frei interviewte, als ihm ein Vertreter der technischen Equipe ein Präsent überreichte, da wurde aus dem Spielleiter für zwei Minuten ein Kandidat mit allen Unzulänglichkeiten, die kameraunbewohnten Leuten anzuhafte pflegen.

In diesen Minuten litten wir, seine Kollegen, mit ihm, weit mehr als

in hundert weit schwierigeren Situationen zuvor.

Das alles hätte ja so falsch werden können, die Gefahr der Errichtung eines lebenden Denkmals auf überhohem Sockel – sie war unerschwinglich präsent und wurde dann doch restlos gebannt durch die Ehrlichkeit der Freude und eine Form der Anerkennung, der nichts vom fatalen Schmelz eines gänzlich unschweizerischen Startums angeklebt wurde.

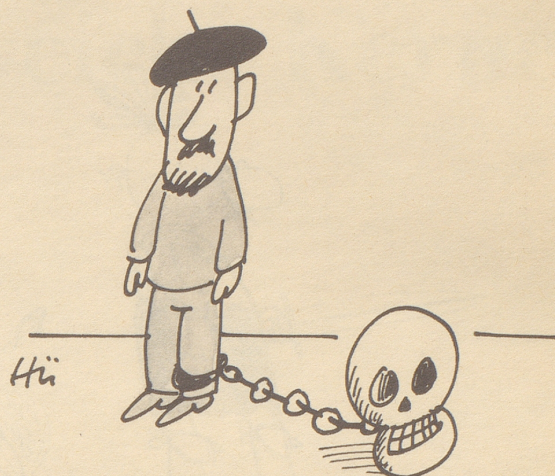
Mancher Leser mag nun denken, dies sei doch wohl selbstverständlich und keineswegs ungewöhnlich. Und ich weiß auch, wie suspekt Kollegenlob in vielen Ohren klingt, weil man nicht so recht dran glauben mag, daß in diesem Beruf einer dem andern Erfolg gönnt.

Nun, solches Mißtrauen nehme ich gerne in Kauf.

Ich habe mich an diesem Abend für Hermann Weber gefreut, daß ihm ein richtiger, unsentimentaler, ungekünstelter Abschied von jener Sendung gelang, die ihn populär gemacht hat. Herzlichkeit dominierte Pomp, die ansonsten nicht selten hinterhältige Bitternis fehlte völlig, man wohnte keinem «Ereignis» bei, man provozierte keinen kleinkarierten Eklat.

Hermann Weber hatte zweifellos das Glück, eine Sendereihe zu präsentieren, deren Formel bewährt und publikumswirksam ist. Dies aber macht – und ausländische Beispiele beweisen das – die Aufgabe nicht um so vieles leichter, als daß man den jahrelangen Erfolg dieses Spiels nicht auch zu einem stattlichen Teil dem Präsentator zuschreiben darf.

Und dafür sollte man ruhig ein paar nette Worte von Kollege zu Kollege riskieren können.



Falsche Erleichterung

**In Burgos und Leningrad
wurden Menschen
zum Tode verurteilt.
Die Welt protestierte,
flehte, bat,
der Papst telefonierte
fristgerecht und gab bekannt,
er hätte mit Franco gesprochen.
In Burgos und Leningrad
wurden daraufhin
Menschen begnadigt,
mit huldvoller Geste.
Diktaturen zeigten
die Größe ihrer Macht,
die dort am größten ist,
wo sie nicht zu töten braucht,
sondern Gnade gewähren kann.
Die Welt war erleichtert,
als der schnelle Tod
vor Gewehrläufen
in einen langsamen Tod
hinter Stacheldrahtzäunen
von Arbeitslagern
und Zuchthauszellen
gewandelt wurde.
Schnelle Tode schrecken auf,
langsame Tode
können mit langsamem Verständnis rechnen.
Wir haben
keinen Grund zur Erleichterung.**

